

Der „Dorf-Schandarm“ – eine ausgestorbene Spezies

Vom früheren Polizeiwesen, zwei liebenswerten Originalen und einer Fußstreife am 1. April – Die „Gendarmerie“ war die „Landpolizei“

Rudolf Reinhardt

Die Vorläufer der heutigen Verbandsgemeinde-Verwaltungen waren bei den Landkreisen bis zur Gebietsreform im Jahre 1972 die „Amtsverwaltungen“. Für den Kreis Ahrweiler waren das Adenau, Antweiler, Altenahr, Ringen, Bad Breisig und Niederzissen. Bei den Amtsverwaltungen waren auch die „Gendarmerie-Stationen“ angesiedelt. Auf dem flachen Lande, also in den Landkreisen, gab es die „Gendarmerie“, in den Städten (Bad Neuenahr, Ahrweiler, Remagen und Sinzig) die „Polizeiämter“. Dem allem übergeordnet war das „Präsidium“ in Koblenz.

Bei den Polizeiämtern, beim Präsidium sowieso, gab es auch die „Kriminalpolizei“. Die „Gendarmerie“ war also die „Landpolizei“ und wurde auch von den „Polizisten“ und „Kripoisten“ bei den Ämtern und dem Präsidium scherzhaft mit der Bezeichnung „Raiffeisenpolizei“ verschlissen und ihre fachliche Qualität auf die Sachbearbeitung von Eier- und Karnickeldiebstählen beschränkt. Im Gegenzug mussten die sich die Bezeichnung „Fachidioten“ gefallen lassen, weil sie in den einzelnen Fach-Kommissariaten jahrein jahraus entweder nur mit Betrügnern oder nur Ladendieben oder nur Sittenstrolchen zu tun hatten.

Überörtlich war das Präsidium für Schwer- und schwerstkriminell, z.B. Mord und Totschlag, Raub und Überfälle zuständig. Die Bearbeitung schwerer Sexualdelikte (z.B. Missbrauch von Kindern) fiel in die Zuständigkeit der „Weiblichen Kriminal-Polizei“ (WKP) beim Präsidium.

Die Gendarmerie war eine Abteilung beim Landratsamt. Darüber thronte die Bezirksregierung mit dem Regierungspräsidenten. Dessen

vornehmste Aufgabe für die „Gendarmen“ bestand in der Unterzeichnung der Beförderungsurkunden, die jedoch meist in unendlich langen Abständen erfolgte. Der Landrat war also der Dienstvorgesetzte der „Gendarmen“ und mit der Aushändigung dieser Urkunden betraut.



An der Dorflinde mit der Bank, dem „Scheffestöhlche“, trafen sich fast täglich die alten Niederzissener. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1969.

Bauwesen überwachen, Bierleitungen überprüfen

Die nachgeordneten Amtsbürgermeister sprachen aber auch sehr gerne von ihren „Gendarmeriebeamten“. Das hatte auch zu einem gewissen Grad seine Berechtigung, denn von den Gendarmen wurden die sogenannten „Gemeinde-restpolizeilichen Aufgaben“ übernommen, die eigentlich in die Zuständigkeit der Ämter fielen, aber mangels des hierzu erforderlichen Personals auf die Gendarmerie delegiert wurden. Das waren z.B. die Überwachung des Bauwesens, des Wildhandels, des Eichwesens, der Getränke- und Schankerlaubnis, der Überprüfung der Bierleitungen (vom Fass bis zum Zapfhahn, *ohne Geschmacksprobe*), die Entnahme von Lebensmittelproben und vieles mehr.

Zwei „Schandarme“ für Amtsverwaltung Niederrissen

Die personelle Bestückung der Gendarmerie-Stationen richtete sich nach der Anzahl der Bewohner des jeweiligen Amtsbezirks. Für die Amtsverwaltung Niederrissen waren das zwei „Schandarme“, von denen ich einer war. Es war ab Oktober 1962 meine erste Stelle im „Einzeldienst“, wie er früher genannt wurde, nach gut vier Jahren bei der Bereitschaftspolizei.

Ich musste schnell erfahren, dass praktischer Polizeidienst vor Ort und der Dienst bei der Bereitschaftspolizei (Polizeischule) wenig gemein hatten.

Ich sehe es im Nachhinein als einen Glücksfall an, dass mein Stationsleiter (Jahrgang 1913) noch im Besitz der niederen Weihen des „Königlich-Preußischen Beamtentums“ war. Er hat mir praktisch die ersten Gehversuche im Polizei- resp. Gendarmeriedienst beigebracht.

Dienstfahrzeug: Isetta

Unser „Dienstberitt“ umfasste 13 Ortschaften. Sie bildeten den Bereich der Amtsverwaltung Niederrissen. Das Dienstfahrzeug war eine Isetta. Ein kleines Zimmer, ähnlich einer Abstellkammer, im Gebäude der Amtsverwaltung (Kapellenstraße 4) war das Dienstzimmer. Es bot gerade mal Platz für zwei Schreibtische und das Abstellen der Aktentasche. Ein Fenster aus Glasbausteinen reichte nur für eine Notbeleuchtung. Damals das übliche „Polizei-Gendarmerie-Niveau“. Doch auch die übrigen Räumlichkeiten der Amtsverwaltung boten keineswegs die Bewegungsfreiheit der heutigen Verwaltungsbauten. In einem alten Gemäuer war über zwei Etagen die ganze Verwaltung (Bürgermeister, Kasse, Standesamt, Ortpolizei, Bauamt etc.) untergebracht.



Eine weitere Episode: Anfang der 1960er-Jahre fand ein Landwirt auf seinem Acker in Schalkenbach einen Blindgänger. Die 20-Zentner-Bombe wurde freigelegt und vor Ort durch die „Munitions-Räumgruppe“ Koblenz, so hieß die Truppe damals, entschärft.

„Schandarm“ und „Schandärmchen“

Bekanntlich dauert es im Dorf nicht lange, bis man für einen „Neuen“ auch einen Spitznamen gefunden hat. Der Unterschied zwischen meinem Stationsleiter und mir, was Alter, Körpermaß und Kompetenz betraf, führte dann auch schnell dazu, dass man ihn den „Schandarm“ und mich das „Schandärmchen“ nannte. Dieser Unterschied war aber auch an der Beschriftung der Tür unseres Amtszimmers deutlich zum Ausdruck gebracht. Hier hieß es:

Bernhard Kensbock,
Gendarmerie Hauptmeister
Stationsleiter Rudolf Reinhardt,
Gendarmerie Oberwachtmeister

Das Unterstellungsverhältnis war also klar geregelt. Mein Stationsleiter war mir weisungsbefugt, was Dienstabläufe, Sachbearbeitung, Aktenordnung und die Pflege unseres Dienstfahrzeuges Isetta betraf.

Die Enge des Dienstzimmers habe ich schon beschrieben. Wenn nun der Stationsleiter Ruhe zur Erledigung dringender Terminsachen benötigte, glaubte er, es könne nicht von Schaden sein, wenn sich wieder mal ein „Schandarm“ im Ort sehen lasse und er mich dann auf Fußstreife schickte.

Über die Episode einer solchen Fußstreife möchte ich dann auch berichten: Es war ausgerechnet der 1. April, als der Stationsleiter mich damit beauftragte, die Dorfstraßen abzugehen und nach Recht und Ordnung zu sehen.

Kommunikativer Mittelpunkt der Gemeinde

In Niederzissen, an der Kirche, steht auf der Kreuzung Oberdorf-/Horst-/Kapellen-/Zehnthofstraße die alte Dorflinde, wenn auch nicht geografischer, so aber doch kommunikativer Mittelpunkt der Gemeinde. Um den Baum herum stand damals noch eine Bank. Man nannte den Platz auch „Scheffe-Stöhlche“ (Bürgermeisterstuhl). Den Bürgermeister nannte man ganz früher auch den „Scheffe“ und er rief sonntags nach dem Hochamt dort die wichtigen Bekanntmachungen aus. Damals besuchten ja die Männer noch das Hochamt,



Das Modell der Isetta – der Autor des Beitrags erhielt es zu seiner Pensionierung von den Polizei-Kollegen als Geschenk – entspricht dem damaligen Dienstfahrzeug der Gendarmerie-Station Niederzissen. Lediglich die Beschriftung „Polizei“ und „Landespolizei“ war nicht vorhanden. Das Fahrzeug hatte einen 250er-BMW-Motor und kam auf eine Höchstgeschwindigkeit von 95 km/h. Der Verbrauch: etwa 3,5 Liter pro 100 Kilometer.

bevor sie dann zum Frühschoppen in die Kneipe gingen. Meist befand sich, wie auch in Niederzissen, eine solche in der Nähe der Kirche, was diesem schönen alten Brauch geschuldet gewesen sein mag.

Auf der besagten Bank, dem „Scheffe-Stöhlche“, trafen sich fast täglich die alten Niederzissener. So saßen bei meiner Fußstreife dann auch der „Phillepse Pitte“ (*Peter Degen*) und der „Dröblechs Rudolf“ (*Rudolf Dröblich*) dort. Nachdem wir uns freundlich begrüßt hatten, schaute ich mir den Lindenbaum an und maß in alle Straßen etwa 10 bis 12 Schritte. Die beiden hatten die Gewohnheit, jeden anzuquatschen und nicht eher Ruhe zu geben, bis sie alles wussten. Dabei ließen sie nicht selten auch ihre Schlitzzohrigkeit erkennen und es war ihnen nicht fremd, es hin und wieder auch mit der Wahrheit nicht so genau zu nehmen. Ihnen saß der Schalk im Nacken und eine gewisse List blinzelte in ihren Augen. Bei „Dröblechs Rudolf“ leider nur in einem, denn eines hatte er vor langer Zeit auf tragische Weise verloren. Das minderte aber nicht seine Aufmerksamkeit. Zwei liebenswerte Originale also.

Den Schalk im Nacken

Es dauerte dann auch nicht lange, bis der Phillepse Pitte von mir wissen wollte: „Schandärmche, bat michst dau do?“ („Was machst du da?“). Ich sagte, dass ich sehen und melden müsse, in welche Richtung der Baum am besten fallen würde, da dieser wegen des zunehmenden Straßenverkehrs dort weg müsse und somit auch die Bank, auf der sie sich fast täglich treffen würden. Bei der sich nun anschließenden Diskussion konnte ich sie dann dazu bewegen, ihr Unverständnis für diese Aktion mittels einer Petition auf dem Amt zum Ausdruck zu bringen. Das taten sie dann auch. Das Amt war ja nur um die Ecke.

Der Bürgermeister (*Paul Lindener*) war selbst nicht erreichbar und so trugen sie ihr Anliegen dann dem leitenden Bürobeamten (*Otto Kempenich*) vor. Der zeigte für ihren Unmut vollstes Verständnis, erkundigte sich aber, von wem sie denn diese Auskunft hätten, und sie erzählten nunmehr von unserem eben geführten Gespräch. Der Bürovorsteher, der mich nicht erst seit gestern kannte, sagte daraufhin: „Jo, Jo, et Schandärmche! Dann kuckt mol, bat mir heut für e Datum hann!“ („Ja, ja, das „Schandärmche“! Dann seht mal, was wir heute für ein Datum haben!“). Den 1. April also. Etwas beträpelt ob ihrer Gutgläubigkeit, aber dennoch zufrieden, zogen die beiden dann ab.

Ich aber habe mir bei der nächsten Fußstreiße ein paar Flachmänner und Zigarren eingesteckt. Obwohl der eine oder andere von uns Dreien Nichtraucher war, haben wir friedlich unter dem Lindenbaum gesessen, einen Schluck aus dem Flachmann genommen und genüsslich den Rauch der Zigarren durch die Äste des Lindenbaumes steigen lassen. Unserem weiteren Info-Austausch tat es keinen Abbruch. Er wurde aber, so glaubte ich festgestellt zu haben, von den beiden Veteranen künftighin mit etwas mehr Skepsis und dem gelegentlichen Hinweis: „Dau leuschs jo!“ („Du lügst ja!“) bedacht. Aber das beruhte doch auf Gegenseitigkeit.

Inzwischen hat sich fast alles geändert. Die zwei Alten und die Bank gibt es nicht mehr. Sie ist einem verkehrsberuhigenden Rondell gewichen. Auch die anderen Protagonisten, die ich bewusst mit Namen genannt habe, sind nicht mehr. Die Amtsverwaltung, das kleine Dienstzimmer, die Isetta, der „Dorfschandarm“, alles Nostalgie. Nur der Schreiber dieser Zeilen „lebt noch unter den Weilenden“ und würde heute vom Alter (geb. 1937) durchaus in das Idyll auf die Bank unter der Dorflinde passen. Statt des angenehmen Zigarrenrauchs ziehen heute die Abgase der vor einer dort angebrachten Verkehrsampel wartenden Autos durch Blätter und Zweige der Dorflinde. Wie lange mag es sie noch geben?